

Gegenlicht

Zum erstenmal auf dieser Reise so etwas wie Ruhe. Wir näherten uns dem Bodensee. Mein müdes, nimmermüdes Auge notierte "einen Streifen Licht". Die Bibel "fiel mir in die Hände", als ich suchend in meine Tasche griff. Mein Lebensstil ist der eines modernen Menschen, wie alle modernen Menschen glaube ich vor allem eins: keine Zeit zu haben. Wie immer hatten sich in meiner Tasche Papiere angesammelt, Briefe, Manuskripte, Rundschreiben, die ich auf der Zugfahrt lesen wollte. Ich rührte sie nicht an. Statt dessen las ich, was ich zufällig aufschlug, das Buch Hiob. Von der ersten bis zur letzten Zeile.

Mit meiner Flucht aus Bad Kissingen hatte ich den Boden der Tatsachen verlassen. Es gab dafür keinen vernünftigen Grund, das Publikum war mir gewogen, der Oberbürgermeister hatte mich mit einer Karte begrüßt. Aus irgendeinem Grund war ich tief erschrocken. Mir gegenüber blätterte jemand in Fotokopien, wippte mit dem teuer beschuhten Fuß, gab Daten in seinen Laptop ein. Der Intercity war bequem, glitt aufwärts, abwärts, eine untergehende, dotterfarbene Sonne leuchtete in unser von Licht und Gedanken bewegtes Abteil. "Geh hin", las ich, "schreib es nieder auf eine Tafel. Zeichne es vor ihnen ein in ein Buch, daß es bleibe für immer und ewig."

Im Süden Deutschlands fühle ich mich freier als im Norden. Die Farbe der Bäume wechselt, das kalte Grau der Beschwichtigung wandelt sich langsam in ein saftiges Grün. Die Städte verlieren an drohender Masse, die Stationen werden still. Landschaften tauchen auf, als Gewoge, als etwas Ganzes, scheinbar Unendliches. Immerdingen, Singen, Radolfzell. Der Bodensee ist schon fast ein südliches Meer. Ein Fenster. Licht und Schatten, weiße Mauern im Grün abfallender Wiesen. Kleine Barockkirchen, Madonnenbilder.

Die Bibel hatte ich bei mir, um in Konstanz daraus zu zitieren. Mein Publikum, Studenten, würde schwer zu überzeugen sein: Warum floh ich nach Süden, warum immer wieder Flucht und Auszug? Die jüdische Gemeinde hatte mich eingeladen, man würde mich erwarten, vom Bahnhof abholen, in mein Hotel bringen.

Der Zug erreichte Konstanz mit zwei Stunden Verspätung. Ich sah den leeren Bahnsteig, nahm mir ein Taxi, nannte dem Fahrer die Adresse des

Gemeindehauses. Ich fand die Tür verschlossen. Es war neun Uhr abends, noch hell. Wo soll ich schlafen, fragte ich mich, vor einem leeren Bürogebäude aus grünlichem Beton.

In einem Hotel am Bahnhof telefonierte ich nach den Veranstaltern. Vergebens. Eine Stunde lang. Ich fand in meinen Papieren nur die Nummer des Büros, in dem niemand mehr war. Der Portier suchte mir die möglichen Hotels zusammen, drückte Knöpfe, schien voller Mitgefühl. Übernachten konnte ich bei ihm nicht, in Konstanz waren Festspiele, sein Haus ausgebucht wie alle. Eine gastliche Stadt voller Hotels, in einem war ein Zimmer für mich reserviert, doch wie sollte ich herausfinden, in welchem? Würde ich eine leere Parkbank finden, Schlafstatt im Abendlicht, am Ufer des Sees?

Auf dieser Reise hatte ich Deutschland von Norden bis Süden durchquert, hatte manches gehört, was ich nicht hatte hören wollen, selbst manches gesagt, was ich nicht sagen wollte. Nur nicht, wie der Reiter über den Bodensee, nachträglich darüber erschrecken.

Plötzlich erinnerte ich mich an einen jungen Journalisten, der erwähnt hatte, er käme aus Radolfzell. Ich blätterte in meinem Adreßverzeichnis und fand seine Nummer. Im vergangenen Jahr hatte ich ihm geholfen, durch Empfehlungen am Telefon, später durch ein offenherziges Interview. Ich hatte ihn nie gesehen. Dann hob jemand den Hörer ab, sein Vater. Er schien erfreut, meinen Namen zu hören.

Sein Sohn sei an der Cote d'Azur, sagte der Vater, und er selbst wollte eben mit seiner Frau die Wohnung verlassen, um am See ein Bier zu trinken. Er freue sich sehr, ich könne im Zimmer seines Sohnes übernachten, es sei ein merkwürdiger Zufall. Wenige Minuten später hätte ich ihn nicht mehr erreicht.

Er holte mich in seinem Auto ab. Im Hotel am Bahnhof war man erleichtert über das glückliche Ende des Zwischenfalls. Ich sehe noch immer das letzte Bild dieses Tages: Wir fahren sehr schnell auf einer breiten Straße immer geradeaus und immer am Wasser lang, und auf den Bäumen, Gräsern, Wegen liegt jenes seltsame Licht. Der See voller Leben, Boote, fernes Geschrei von badenden Menschen. Die Masten der Yachten schaukeln im Gegenlicht.

Der Vater sagte, daß er mir dankbar sei. Ich hätte seinem Sohn geholfen, vielleicht mehr als ich wüßte. Ich hätte ihm geholfen, als er ganz am Anfang war. Seine Stimme klang tiefenst. Wir alle brauchen Hilfe,

murmelte ich. Eine Nacht Mitte Juni, der Schimmer des Sees zog sich
endlos am Straßenrand hin, ein endloser Sonnenuntergang hüllte uns ein.

© Chaim Noll 1997

Veröffentlicht: Farbufer. Präsenz Verlag Gnadenthal 1997